

Christopher Coake
An einem Tag
im Januar

Christopher Coake


An einem Tag
im Januar

Roman

Deutsch von Sabine Roth

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»You Came Back« bei Grand Central Publishing,
a division of Hachette Book Group, Inc., New York

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich)



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Christopher Coake

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagmotiv: © Ian Nolan/plainpicture/ Image Source

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-30110-2

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Stephanie Lauer, meine Frau – ich verspreche dir,
dass keine Zeile in diesem Buch von dir handelt.

VORBEMERKUNG DES AUTORS

Ich habe von 1996 bis 2004 selbst in Columbus, Ohio, gelebt, deshalb kommen in diesem Buch viele Schauplätze und Viertel vor, die mir noch von damals vertraut sind. Allerdings habe ich mir erlaubt, die Stadt ein klein wenig den Erfordernissen meiner Geschichte anzupassen; so sind beispielsweise manche Orte oder Straßenverläufe nicht völlig akkurat dargestellt (oder sogar frei erfunden), und das Innere des Franklin Park Conservatory ist ganz leicht umgestaltet. Ich hoffe, die Stadt und ihre Bewohner nehmen mir das nicht krumm!

I
Sein neues Leben

EINS

Jemand beobachtete ihn.

Mark Fife saß in einem Coffee Shop, als er es merkte, in einem dicken, breiten Sessel mit dem Rücken zum Fenster, drei Straßen von dem Stadthaus entfernt, in dem er mit seiner Freundin Allison wohnte. Es war ein Wochentag, recht früh noch; ganz Ohio war unter einer Neuschneedecke aufgewacht, und Mark und Allie hatten spontan einen Morgenspaziergang gemacht, der hier geendet hatte. Jetzt, kurz vor Beginn der Stoßzeit, war das Cup O'Joe voll und laut, die Luft warm und feucht von dem Schnee, der von zig Paar Stiefeln abtaute. Allison war zur Toilette gegangen, und Mark wartete und blätterte so lange müßig im *Dispatch*, als er plötzlich dieses Kribbeln im Nacken spürte, einen leisen Schauer, als würde ihm eine Geliebte verstohlen mit der Nagelspitze über die kurzen Härchen dort fahren.

Er hob den Blick von der Zeitung und schaute in dem Laden umher, aber niemand sah in seine Richtung. Dann drehte er sich auf seinem Stuhl um und erschrak wieder: Eine Frau – eine Fremde – starrte durchs Fenster zu ihm herein.

Die Frau war älter als er, vielleicht Mitte vierzig. Ihr Gesicht war rund, unnatürlich braun für Dezember, und mit einem silbrigen Schal umwickelt; die Haare, die daraus hervorsahen, waren wuschelig und tiefdunkel. Ihre Augen waren geweitet; sie schien überrascht, ihn zu sehen, auf eine Art, die keine angenehmen Erinnerungen in ihm weckte.

Am liebsten hätte er sie gar nicht beachtet, doch dafür benahm

sich die Frau zu seltsam – zu hektisch und nervös. Ihr Mund stand offen, ihre Hände in den Fingerhandschuhen krampften sich ineinander. Nein, sie sah nicht einfach nur überrascht aus: Sie fürchtete sich.

Unwillkürlich hob er die Hand, und sie zuckte zusammen, als hätte er eine Waffe auf sie gerichtet.

Hatte sie wirklich vor ihm Angst? Er sah wieder durch den Raum, aber die einzige andere Person in Blickrichtung der Frau war eine blonde Studentin, die in ein Wolltuch gehüllt auf einer Couch saß und mit gerunzelter Stirn in einem Lehrbuch las.

Als Mark sich zurück zum Fenster wandte, war die Frau verschwunden.

Er stand auf, sah hinaus auf den Gehsteig. Es herrschte ein ziemliches Gedränge dort draußen – wohl ein Dutzend Menschen, die sich begrüßten und verabschiedeten, aus Autos aus- und in Autos einstiegen, alle in dunklen Mänteln, alle mit Dampf- wölkchen vor dem Gesicht. Der silbrige Schal, diese Haare – er suchte danach, fand sie nicht. Die Frau war fort.

Er ließ sich wieder auf seinen Stuhl fallen und versuchte sie einzuordnen, ohne Erfolg. Er sagte sich, dass sie sich geirrt haben musste. Sie hatte ihn mit jemandem verwechselt. Oder vielleicht war sie einfach eine Verrückte, von denen es hier in Columbus mehr als genug gab. Trotzdem hatte ihr Auftauchen und Verschwinden etwas Verstörendes für Mark – es passte zu gut in das restliche Auf und Ab dieses Morgens.

Vor nicht ganz einer Dreiviertelstunde hatte Allison ihn aus einem seiner Endlos-Alpträume geweckt – der Druck ihrer Finger in seinem Haar so sacht, so unwirklich wie das Gefühl, das der Blick der fremden Frau in ihm ausgelöst hatte.

Es hat geschneit, sagte Allie, als er die Augen aufschlug. Schnell, schau!

Mark hatte von seinem Sohn Brendan geträumt, der schon vor Jahren gestorben war, an einem kalten Tag im Januar, nur wenige Wochen nach seinem siebten Geburtstag. Der Traum war ein Feind, dessen Taktiken lange bekannt und vertraut waren. Mark und Brendans Mutter – Marks Exfrau Chloe – bewohnten darin noch ihr altes Ziegelhaus im Victorian Village, einmal quer durch die Stadt. In dem Traum war das verschachtelte Bauwerk zum Labyrinth geworden: Die beiden Stockwerke waren vertauscht, neue Korridore verliefen sich in den Schatten, Türen lagen plötzlich unter Putz. Brendan lebte noch, er rannte vor ihnen weg, lachend und nach ihnen rufend, immer außer Sicht, aber in diesem seltsamen ungewohnten Haus konnten sie ihn nicht einholen, ihm nicht sagen, sei vorsichtig, warte auf uns, *langsam* auf der Treppe.

Und dann war Mark plötzlich wach, sieben Jahre waren vergangen, und statt in Chloes tränenverschmiertes, panikerfülltes Gesicht sah er in das von Allison, die sich über ihn beugte, ihre dunklen Augen funkelnd vor Freude über den Schnee.

Allie hatte in Südkalifornien gelebt, bis sie acht war, und selbst nach zwei Jahrzehnten Cleveland und Columbus war Schnee immer noch etwas Aufregendes für sie, ein Geschenk. *Ohio kann noch so öde sein*, sagte sie gern, *es hat Schnee, und es hat Glühwürmchen*.

Zieh dich an, drängte sie ihn. Zieh dich an, und komm mit mir raus.

Ihm war nicht danach. Allie wusste von Brendan und von Chloe, so viel sich daran in Worte fassen ließ – aber wie sollte er ihr erklären, dass er vor Sekunden erst Brendan verloren hatte, dass in seinem Ohr Chloes Schluchzen nachklang? Dass er zwar wach war, aber die beiden immer noch *hörte*?

So etwas war nicht zu erklären, weder ihr noch sonst jemandem. Also zog er sich an, stieg in seine Stiefel und stapfte mit Allie los.

Sie wohnten im German Village, einem eleganten historischen Viertel gleich südlich des Stadtzentrums. Sie waren letzten Sommer zusammengezogen, sechs Monate nach dem Beginn ihrer Beziehung. Die Straßen hier waren kopfsteingepflastert, die Häuser stammten noch aus dem neunzehnten Jahrhundert, klobige Backsteinkästen, die direkt an den von riesigen Bäumen überwölbten Gehsteig grenzten. Die schwere, glatte Schneedecke an diesem Morgen gab der Luft etwas seltsam Abgedämpftes, als bewegten sie sich in einem schalldichten Raum. Weiße Lichterketten brannten in den Fenstern ihrer Nachbarn – bei Mark und Allie noch nicht, sie waren beide zu eingespannt gewesen, um mit den Weihnachtsvorbereitungen anzufangen – und schlangen sich um die Laternenpfähle an den Straßenecken. Eine einsame Reifenspur teilte die Fahrbahn in der Mitte; wäre sie nicht gewesen, hätte es Mark nicht verwundert, einen Pferdeschlitten vorbeiklirren zu sehen.

Allie stieß die Stiefelspitzen in den Schnee, duckte sich quiet-schend unter den kleinen Lawinen weg, die von den Ästen herabstürzten. Mark hinter ihr schüttelte den Traum langsam ab und fand zurück in die Gegenwart.

Er war achtunddreißig. Chloe hatte ihn vor sechs Jahren verlassen, nicht lange nach Brendans Tod. Jetzt liebte er Allison Daniel.

Gegen seine Träume war er machtlos, aber in den Jahren einsamen Trauerns hatte er es gelernt, seine Seele von ihren grauen Abgründen und Dickichten wegzulotsen, sie zurückzusteuern in die Welt, in der sein Körper sich bewegte, sein Herz schlug und seine Lunge kalte Luft einatmete; in der eine Frau, die er liebte, sich an dem Schnee freute wie ein Kind. Das war jetzt sein Leben. Sein neues Leben.

Er war nicht so naiv zu glauben, dass man das Glück einfach nur *wollen* musste. So etwas war Blödsinn erster Güte, das hatte

für ihn auch schon festgestanden, bevor sich sein Sohn innerhalb von Sekunden die Treppe hinunter- und aus der Welt katapultiert hatte. Aber man konnte seinen Weg so wählen, dass das Glück eine Chance hatte. Man konnte das Glück da suchen, wo es sich finden ließ. Zu dem Schluss kamen er und Allison, die selbst eine Scheidung hinter sich hatte, immer wieder. Keiner von ihnen hatte ihre Beziehung *geplant*. Planen war zwecklos. Man musste bereit sein, einfach zu improvisieren.

Allison hob die Hand und ließ einen tiefhängenden Ast schnalzen; Schnee rieselte herab. Er sah ihr zu, und Dankbarkeit wallte in ihm auf, dass er an einem solchen Morgen nicht allein war.

Allison Daniel, sagte er.

Sie drehte sich um. Ihre Wangen und Lippen waren glühend rot, in ihrem schwarzen Haar hingen Schneeflocken. Mark Fife?, sagte sie.

Er fing sie ein und küsste sie. Eiskalt ihre Lippen. Dahinter ein winziges warmes Züngeln.

Was soll das jetzt werden?, fragte sie.

Seit Wochen schon wollte er ihr einen Antrag machen. Jetzt hätte er nur zu sprechen brauchen. Die Worte waren ganz dicht an der Oberfläche. *Heirate mich. Bitte.*

Aber er sagte es nicht. Was wohl?, sagte er stattdessen.

Du sprichst in Rätseln, sagte sie. Sie stemmte die Hände gegen seine Brust. Komm jetzt. Trinken wir einen Kaffee.

Und schlagartig schwand sein Glücksgefühl. Warum hatte er sie nicht gefragt? Sie wartete darauf, da war er sich mittlerweile sicher. Er folgte ihr ins Cup O'Joe, stumm, seine Lippen versiegelt wie vorhin im Traum.

Als er durchs Fenster den Blick der fremden Frau spürte, war Mark gerade dabei, neuerlich Anlauf zu nehmen. Während sie bei ihrem Kaffee saßen, hatte seine Stimmung sich gehoben; er hatte Allie dazu zu überreden versucht, sich krankzumelden, bei

ihm daheim zu bleiben – Mark entwarf Websites für ortsansässige Unternehmen und arbeitete zu Hause, so dass er sich seine Zeit frei einteilen konnte. Schließlich hatte Allie mit einem Lächeln gefragt: Und was hab ich davon?

Sie weiß es, dachte er. *Mach schon.*

Sein Zögern dauerte zu lang. Allies Lächeln verlosch. Und als sie ein paar Minuten später zur Toilette ging, war er für einen langen, schwindelerregenden Moment überzeugt, dass sie endgültig aufgegeben hatte. Dass sie jeden einzelnen seiner Gedanken erriet. Dass sie in Wahrheit in dem Durchgang neben dem Coffee Shop stand und ihre Schwester anrief, dass sie jetzt, in dieser Sekunde, zu Darlene sagte: *Er wird nie fragen. Ich verschwende nur meine Zeit.* Mark hatte allen Ernstes Tränen niederkämpfen müssen.

Aber dann war diese Frau aufgetaucht. Ein Eisfinger hatte ihm in den Nacken getippt. Die Unbekannte hatte ihn angestarrt – in ihn hineingestarrt. Und was sie dort sah, hatte sie flüchten lassen.

Die Sohlen von Allison's Moonboots quietschten über den Boden; sie nahm ihren Mantel vom Stuhl, dann sah sie sein Gesicht. »Was ist los?«, fragte sie.

Sein erster Impuls war es zu lügen, zu sagen: *nichts*. Aber er überwand sich und erzählte ihr von der Frau. »Sie hat mir einen Mordsschrecken eingejagt«, sagte er. »Dieser Gesichtsausdruck...«

»Jemand, den du kennst?«, fragte Allie. »Jemand...?«

»Nein«, sagte er.

Allie stülpte sich eine weiße Strickmütze über ihr schwarzes Haar, zog ihre Fäustlinge an. Sie forschte immer noch in seinen Zügen.

»Geht schon wieder«, sagte er.

Hand in Hand gingen sie die drei Blocks bis nach Hause.

Jemand von früher. Das hatte Allie gemeint. Erst vor ein paar Tagen hatten sie zusammen an der Supermarktkasse angestanden, als ihnen die Mutter von einer von Brendans Babysitterinnen begegnet war. Die Frau hatte ein bisschen gebraucht, um Allison Mark zuzuordnen, zu begreifen, dass sie Lebensmittel für zwei kauften. Sich zu erinnern, dass er und Chloe getrennt waren. Als der Groschen schließlich fiel, hatte sie ihnen beiden einen raschen, tadelnden Blick zugeworfen. Einen Blick, der zu fragen schien, wie ein Mann wie er – ein Mann, der so viel verloren hatte – es wagen konnte, wieder glücklich zu sein.

Allie hatte es auch bemerkt. Im Auto hatte sie gesagt: dieses ständige Verurteiltwerden! Woher nehmen die Leute das Recht dazu?

Sie hat uns nicht verurteilt, widersprach Mark, obwohl er es besser wusste. Als die Frau aus dem Supermarkt ihn zum letzten Mal gesehen hatte, hatte er am Grab seines Sohnes geweint. Und jetzt stand er hier, schlank nach zwei Jahren Fitnesstraining, mit einem teuren Sakko, glänzenden Schuhen und Hornbrille, an der Seite einer Frau, die nicht nur jünger war als die arme Chloe, sondern auch sichtbar weniger leidgeprüft.

Einen Gedanken wie diesen gestattete Mark sich sonst nach Möglichkeit nicht: Allie hatte keine *Ahnung*, was es hieß, verurteilt zu werden!

Der Schnee auf den Straßen glitzerte; die aufgehende Sonne fing jede Flocke einzeln ein. Mark legte Allie auf den Stufen zu ihrer Haustür fürsorglich die Fingerspitzen ins Kreuz. Er richtete seine ganze Konzentration auf diese Dinge: Allison berühren, sie anlächeln. Er holte sich zurück, wieder einmal.

Der Vorfall von eben spielte keine Rolle. Er würde Allison einen Heiratsantrag machen. Sie würde Ja sagen. Allie vertraute ihm hinreichend, um ihn zu lieben, da durfte er ihr nicht mit

Halbheiten kommen. Nein, er musste sie so fragen, wie es sich gehörte – mit einem Ring, auf den Knien vor ihr, mit Worten, die schlicht und echt waren. Er würde den Ring gleich heute Nachmittag kaufen, wenn Allie bei der Arbeit war. Sie verdiente das komplette Ritual, die ganz große Geste, nicht irgendein lahmes Gestammel mit Kaffeebecher in der Hand.

Mark wollte gerade die Tür hinter sich zuziehen, als ihm die Fußspur auffiel, die vom Gehsteig bis zu den Stufen führte. Er und Allie waren nach links gegangen und von links wieder zurückgekommen. Aber noch ein Paar Füße – Allies Größe, vielleicht auch kleiner – kam von rechts. Die Spur ging zur Tür und zurück.

Er spähte die Straße rauf und runter. Dann erst drückte er die Tür ins Schloss. Ehe er sich zu Allison umwandte, schob er den Riegel vor.

ZWEI

Mark kaufte den Ring an diesem Tag doch nicht. Schon morgens um neun hatten sich auf seinem Band etliche Nachrichten angesammelt – Hilferufe von Kunden, denen die bevorstehenden Feiertage Panik machten –, und er vertat Stunden mit einer Website für importierten Balsamico-Essig, auf der partout keine Bilder von den Flaschen erscheinen wollten.

Am Nachmittag meldete sich Allie aus der Arbeit: Zwei ihrer College-Freundinnen seien auf der Durchreise nach New York da – ob er Lust habe, heute Abend mit ihnen wegzugehen? Mark hatte keine Lust; er fand fast alle von Allies College-Freundinnen furchtbar, aber das behielt er für sich. Im Grunde war er erleichtert, sich ausklinken zu können – wenn er zu Hause blieb und arbeitete, brauchte er auch kein schlechtes Gewissen wegen des Rings zu haben. Er sagte Allie, sie solle sich einen schönen Abend machen.

Aber das leere, zugige Haus, mit nichts zur Ablenkung außer Arbeit, seiner Feigheit und Fußspuren im Schnee – irgendwie hielt er die Vorstellung doch nicht aus. Er hatte nach Brendans Tod zu lange als Einsiedler gelebt; selbst wenn er jetzt allein sein wollte, konnte er es oft nicht. Also machte er um fünf Uhr Schluss und rief seinen alten Studienfreund Lewis an, und dann fuhr er die fünfzehn Minuten zu dem Aufnahmestudio in Grandview, wo Lew als Tontechniker arbeitete.

Er traf Lew beim Rauchen an, in dem Gässchen neben dem Seiteneingang des Studios, das dunkel und überfroren war. Das

Eis zu Lews Füßen lag voll mit Zigarettenstummeln, jeder in einen winzigen Krater eingesunken wie Blindgänger auf einem Schlachtfeld. Lew hatte seinen breiten Schädel kahl rasiert; im Licht der Sicherheitsbeleuchtung schimmerte die Kopfhaut weiß unter den neuen Stoppeln hervor. Mark staunte pflichtschuldig, während sie den engen Korridor entlang in Lews Kabine gingen. »Ich bin ein alter Mann«, sagte Lew. »Haare sind was für Jungspunde.« Er warf einen Blick auf Marks Frisur und schnitt eine Grimasse. »Du kommst grade recht, Alter. Ich sterbe vor Langweile hier drin.«

Lew und Mark hatten ihre ganzen drei Jahre an der Ohio State University zusammengewohnt, erst in einem Wohnheimzimmer und dann in ihrer eigenen Wohnung. Nur Lew zuliebe war Mark zu der Party mitgekommen, bei der er Chloe kennengelernt hatte, und ihre erste Verabredung war ein Doppel-Date mit Lew und Lews Freundin gewesen. Seit er mit Allison zusammengezogen war, sahen sie sich kaum noch – was Mark bedrückte, ohne dass er viel dagegen tat. Jetzt aber überkam ihn sofort wieder das alte, vertraute Gefühl. Genauso hatten sie auch in ihren Colletagen immer geflächst, der laute Lew und der stille, schüchterne Mark, in irgendwelchen lässigen Schuppen, in die Lew ihn mitschleppte.

Lewis war letztlich der einzige Freund, der Mark aus seinem alten Leben geblieben war. Der einzige Freund aus diesem Leben, der wirklich *sein* Freund war. Auch Lew hatte so seine Probleme – unter anderem soff er ziemlich, was Mark nicht tat (Mark trank sogar überhaupt nicht mehr) –, aber er war Brendans Patenonkel gewesen, und er hatte Chloe fast so sehr geliebt wie Mark. Niemand, mit Ausnahme vielleicht von Marks Vater, wusste so gut, was Mark durchgemacht hatte. Kaum ein Abend, an dem Lew nicht zu Mark gekommen war nach Brendans Tod und der Scheidung – ihm etwas zu essen mitgebracht hatte, ihn

dazu überredet hatte, mit ihm Videospiele zu spielen oder einen Film anzusehen, statt allein vor sich hin zu brüten. Lew wusste, wie tief das Loch gewesen war, aus dem Mark herausklettern musste. Er wusste, was Marks Glück ihn gekostet hatte.

Jetzt begriff Mark auch, was ihn wirklich hergeführt hatte. Er hatte Gesellschaft gebraucht, sicher, aber vor allem wollte er Lew von seinen Heiratsplänen berichten.

Sie saßen nebeneinander in der Abhörkabine. Lew verschränkte die Finger hinter seinem schimmernden Schädel, sein großer, massiger Oberkörper sprengte fast das löchrige Stooges-T-Shirt. Er erzählte Mark von der Band, deren Album er gerade mischte (grauenhaft, absolut grauenhaft), von anderer Musik, die er gut fand; wie üblich griff er sich beim Reden Marks iPod und lud von seinem Laptop Musik darauf. Dann erzählte er Mark von seiner neuen Freundin, die Automechanikerin war. »Sie hat Schwielen an den Händen wie ein Mann«, sagte er. »Manchmal zweifle ich echt an meinem Verstand.«

»Wir müssen uns mal zu viert treffen«, sagte Mark. »Das fände Allie sicher auch nett.«

Lews Hand schabte über seine Kopfhaut. »Wie geht's ihr? Ich hab sie ewig nicht gesehen.«

Mark zögerte. Bei Lews erster Begegnung mit Allie, vor einem Jahr, hatten Mark und sie unmittelbar vorher gestritten. Vielleicht spürte Lew das, jedenfalls war er auf Anhieb gegen sie eingestellt, und sie fuhr ihm über den Mund, als er einen zweideutigen Witz machte. Am nächsten Tag hatte Lew ihm gemailt: *Es gibt jede Menge Frauen zum Vögeln, wenn's dir darum geht. Warum muss es so eine biestige sein?*

Seitdem hatten die zwei sich angefreundet. Trotzdem kam Lew fast nie zum Essen zu ihnen, und auch ihre gemeinsamen Ausgehpläne blieben in der Regel Theorie. So wie jetzt war Mark mit Lew das letzte Mal zusammengehockt... wann? Vor zwei

Monaten? Es hatte eine Zeit gegeben, da hatte Lewis zweimal die Woche bei Mark und Chloe auf der Couch übernachtet, und Brendan war jeden Morgen eifrig die Treppe hinuntergerannt, um nachzuschauen, ob Onkel Lewis da war und dringend geweckt werden musste.

Die Akustik in der Kabine ließ Marks Worte hart und hohl klingen. »Witzig, dass du fragst. Ich wollte ihr eigentlich demnächst einen Antrag machen.«

Lew setzte sich gerade hin. »Im Ernst?«

»Morgen kaufe ich den Ring.«

Lew fackelte nicht lang, er stand auf und zog Mark an seine Brust, schlug ihm auf beide Schultern. Aus der Nähe roch er nach ausgedünstem Bier. Als er Mark losließ, glänzten seine Augen feucht.

Mark begann Lewis all die Gedanken aufzuzählen, die er sich gemacht hatte. All die guten Gründe, die dafür sprachen, dass er Allison heiratete.

Lew lachte. »Du flüsterst ja!«

»Ich – ich bin nervös, glaube ich.«

»Warum? Hast du Angst, dass sie Nein sagt?«

»Eigentlich nicht.«

»Kalte Füße?«

Mark schüttelte den Kopf.

Lewis lächelte schlau. »Bei Chloe warst du auch nervös.«

»Blödsinn.«

»Gar kein Blödsinn. Die Woche, bevor du sie gefragt hast, konnte man denken, du sitzt deine letzten drei Tage in Vietnam ab.«

Mark wünschte, Lew hätte nicht ausgerechnet jetzt von Chloe angefangen. Er erinnerte sich nur zu gut, wie er Lew vor all den Jahren von seiner Verlobung mit Chloe erzählt hatte. Ich brauche einen Trauzeugen, hatte er gesagt, Worte, die sich aberwitzig für

ihn anhörten: aberwitzig, aber zugleich so vertraut und richtig, als hätte ihn erst dieser Satz – *Ich habe mich mit Chloe Ross verlobt* – aus einer Marionette in einen echten Menschen verwandelt.

»Frag sie einfach«, sagte Lew. Dann betrachtete er Mark für einen langen Moment eindringlich. »Meinen Segen hast du, falls das eine Rolle spielt.«

Auf Marks Gesicht machte sich ein Grinsen breit. Anscheinend spielte es eine enorme Rolle.

Grund zum Feiern, entschied Lew. Er sperrte das Studio ab, und sie gingen die zwei Ecken bis zu seiner Lieblingskneipe. Dort bestellte Lew sich ein Bier und für Mark eine Cola, und als er sein Glas in der Hand hielt, rief er quer durch den Raum, dass sein ältester Kumpel bald unter den Pantoffel kommen würde, und ein Dutzend betrunkene Fremde johlten und prosteten ihnen zu. Mark drehte sich um und winkte, und wie jedes Mal in einer Bar tat es ihm bitter leid, dass er nicht mehr trank, dass er seinem Vater – und Lew – versprochen hatte, nie wieder einen Tropfen anzurühren.

Eine Stunde und mehrere Biere später schloss Lewis ihn noch einmal heftig in die Arme. »Ich freu mich dermaßen für dich, Alter.«

Mark fuhr ihm liebevoll über den kratzigen Schädel. »Und ich freu mich, dass du dich freust.«

Lew sah ihn an, etwas zu lange. »Erzählst du es Chloe?«

Mark zögerte nur eine Sekunde, ehe er erwiderte: »Ich kann es ihr ja wohl schlecht verschweigen, oder?«

In Lews Rührung schlich sich eine tragische Note: »Was sie wohl sagen wird?«

Chloe und Allison waren sich nur zweimal begegnet. Chloe hatte einen Freund, einen festen Freund, aber dennoch vermied sie es Mark gegenüber geflissentlich, Allie zu erwähnen.

»Sie hat gar nichts zu sagen«, erwiderte Mark, plötzlich zornig, als hätte Chloe bereits mit den Einwendungen begonnen, die sie, wie er sehr wohl wusste, niemals machen würde. Lew lächelte ihn schmerzlich an – er kannte Chloe gut genug, um Marks Gedanken lesen zu können –, ehe er einen tiefen Zug von seinem Bier nahm, und einen Augenblick lang hätte sich Mark um ein Haar auch eins bestellt. Wieso eigentlich nicht? Er war nicht mehr der Mark von früher, er war jetzt ein völlig anderer Mensch.

Aber er bestellte sich keins. Wenn er ein anderer geworden war – wenn er jetzt glücklich war –, dann lag das nur an Entscheidungen wie dieser, Hunderten davon, die er eine nach der anderen getroffen hatte. Und an seinem Vater, der ihm das Versprechen abgenommen hatte, nie wieder zu trinken, und an Lew, der ihn nie dazu nötigte – ihre fröhlichen Besäufnisse von früher hin oder her.

Er versank in Schweigen. Er sah das strenge, gütige Gesicht seines Vaters vor sich und machte sich voller Beschämung klar, dass auch er von seinen Plänen erfahren musste. Es erschreckte ihn richtiggehend, dass er mit seinem Vater nicht als Allererstem gesprochen hatte. Vielleicht konnte er am Wochenende einen Kurzbesuch in Indiana einschieben, wo sein Vater noch immer in dem weitläufigen Farmhaus lebte, in dem Mark aufgewachsen war. Er versuchte sich den Ausdruck auf Sam Fifes Gesicht vorzustellen, wenn er die Neuigkeit hörte, und wieder packte ihn eine ganz grundlose Angst.

Als Mark den Blick von dem Fernseher hinter der Bar abwandte – ein Basketballspiel der Buckeyes lief –, war Lew plötzlich verschwunden. Der Lärm in der Bar schwoll an wie eine steigende Flut, und ihm schnürte sich die Kehle zu. Hastig schaute er nach rechts und nach links, bis er Lewis endlich draußen auf dem Gehsteig entdeckte, wo er sich mit einer Frau in

einem langen Ledermantel unterhielt. Rauch quoll ihm aus den Nasenlöchern.

Mark setzte sich wieder auf seinen Hocker, sein Herz klopfte wild. Zum zweiten Mal an diesem Tag fragte er sich, wie zum Teufel er so hatte werden können: ein Mann, der losweinen wollte, sooft jemand, den er liebte, den Raum verließ.

DREI

Am nächsten Morgen, Freitag, saß Mark oben in seinem Büro über der Website eines Ladens, der Holzspielzeug aus Holland importierte – Becher und Bälle, schlackrige Gelenkpuppen, Pferdchen mit Mähnen aus Wollzotteln und aufgemaltem Lächeln. Er mochte die Sachen nicht sonderlich und den Auftrag auch nicht. Er war im September dort gewesen und hatte brav die Puppen bewundert, ehe er sie mit der Digitalkamera fotografierte. Der Besitzer, ein alter Holländer, hatte gestrahlt, als Mark eine davon in die Hand nahm.

Sie haben Kinder?, hatte er gefragt. Nehmen Sie eine, bitte sehr. Ein Geschenk des Hauses.

Nein – nein, keine Kinder, hatte Mark mit zu lauter Stimme gestammelt. Tut mir leid.

Der Blick des Mannes war samtig geworden vor Mitleid, und seitdem hatte Mark mit ihm nur noch per E-Mail korrespondiert.

Dennoch, die Arbeit ging ihm heute leicht von der Hand. Sein Abend mit Lew hatte ihn beschwingt. Wenn er schnell genug durchkam, konnte er am Nachmittag vielleicht noch losziehen und nach Ringen schauen. Lew hatte ihm sogar seine Hilfe angeboten. Und Allison hatte ihn beim Abschied vorhin auf eine Weise geküsst, dass Mark sich sicher war, dass sie heute Abend miteinander schlafen würden.

Aber dann plötzlich fiel ihm siedend heiß ein, dass er Chloe einen Anruf schuldete. Es waren keine drei Wochen mehr bis

zum 18. Dezember, Brendans Geburtstag. Die letzten Jahre – seit sie übereingekommen waren, pfleglich miteinander umzugehen, *gute Freunde* zu sein – waren sie an diesem Abend immer zusammen essen gegangen. Wenn alles lief wie geplant, würde er Chloe bei ihrem Treffen höchstwahrscheinlich zu berichten haben, dass er verlobt war.

Der Gedanke verschwand in einem schwarzen Loch in Marks Innerem. Er rief nicht an.

Dann kam ihm eine Idee. Statt am Nachmittag einen Ring kaufen zu gehen, würde er das nachholen, was er schon vor Tagen hätte tun sollen: Er würde die drei Stunden nach Indianapolis fahren und seinen Vater in seinem Büro überraschen. Sam unterrichtete Geschichte an der Butler University, aber freitags hatte er keine Kurse; er würde bis zum Abend am Schreibtisch sitzen und an seinem neuesten Buch arbeiten, einer politischen Studie über den Goldrausch in Colorado. Mark würde hinfahren und ihm von Allison erzählen.

Augenblicklich fühlte er sich besser. Er hatte Lew in seine Pläne eingeweiht und sie damit zu einer Realität gemacht, und sein Herz schlug schneller, als er sich nun vorstellte, wie er auch seinen Vater einweihte. Er hatte Sam zu sehr vernachlässigt, dafür konnte er jetzt Abbitte leisten. Er konnte der gute Sohn sein, als den sein Vater ihn immer pries.

Von unterwegs rief er Allison an, um ihr Bescheid zu sagen. »Alles in Ordnung bei dir?«, fragte sie nach einer Pause.

»Mir geht's gut«, sagte er munter, »ich habe mich einfach in letzter Zeit zu wenig um Dad gekümmert. Das wird eine schöne Weihnachtsüberraschung für ihn.«

Allison und sein Vater hatten sich schon mehrere Male gesehen. Sam war sogar extra nach Columbus gekommen, um ihnen beim Umzug zu helfen. Sie ist klasse, hatte sein Vater am

Umzugsabend gesagt, als er und Mark verschwitzt neben dem Transporter standen. Und nach kurzem Überlegen hatte er hinzugefügt: ganz große Klasse.

»Und es ist auch sicher alles in Ordnung mit dir?«, fragte Allie.

Zum wiederholten Mal wünschte er sich, nicht so durchschaubar zu sein, wie ihn alle Welt offenbar fand. Nicht der Typ Mann zu sein, der seiner Umgebung ständig versichern musste, dass ihm nichts fehlte.

»Alles bestens«, sagte er. »Versprochen. Und vielleicht kaufen Dad und ich was für dich.«

Das hörte sie schon lieber. »Na dann«, sagte sie. »Sag Sam liebe Grüße von mir. Und lasst euch nicht lumpen!«

Die I-70 von Columbus nach Indianapolis verlief über weite Strecken so gerade, dass Mark am Steuer gefahrlos hätte einschlafen können. Kalter Regen und Graupel schlugen gegen die Windschutzscheibe. Er fuhr zwischen meilenweiten Feldern hindurch, aus deren schwarzer, gefrorener Erde abgeknickte Maisstängel spießten. Vorbei an Städtchen, die sich ihrer eigenen Zubringer zu schämen schienen. Einem breiten, schnurgeraden braunen Fluss, der einer nach Süden fließenden Autobahn glich, hier und da mit Eisschollen an den Rändern. Einer Ausfahrt mit Fernfahrerkeipe und Stuckey's Pecan Candy Shoppe. Mark stöpselte seinen iPod in den CD-Player ein. Er spielte dröhnend lauten Rock'n'Roll – Led Zeppelin – und sang mit, um sich wachzuhalten.

Eine halbe Ewigkeit später tauchten im Westen die ersten Ausläufer von Indianapolis auf – Columbus, nur spiegelverkehrt: die gleichen Einkaufszentren im Regen, Fernfahrerkeipen, Stuckey's... Die gleichen endlosen Vororte. Schließlich fuhr er über eine Hügelkuppe, und vor ihm lag die Skyline von Indianapolis, eng gedrängt, glitzernd.

Mark liebte Columbus, das schon so lange sein Zuhause war, aber dieser Blick auf Indianapolis ließ sein Herz noch immer höher schlagen. Als Sechzehnjähriger – langhaariger, spindeldürerer Mochtegern-Künstler, der er damals war – war er den Maisfeldern entflohen und mit seinem klapprigen Dodge Challenger durch die Straßen der Innenstadt gekurvt. In seiner Phantasie war er ein erwachsener Mann, der hoch oben in einem alten Lagerhaus wohnte, einem Loft mit hoher Decke und Gardinen, die sich im Wind bauschten, und einem steten Strom schöner junger Frauen, die sich in seinem breiten Bett rekelten und ihn beim Malen bewunderten.

Noch heute konnte er nicht an der Stadt vorbeifahren, ohne daran zurückzudenken. Und er fühlte sich jedes Mal schuldig dabei, aber nicht, weil es ein so kindischer Traum war. Nein, es war ein Gefühl, als hätte er vor dem Schalter in der Bank eine Exfreundin getroffen, ein Mädchen von ganz früher, das von ihm grausam verlassen worden war und das bittere Tränen um ihn geweint hatte. Das noch nicht hinreichend darüber hinweg war – und es nie sein würde –, um ihn sagen zu hören: *Ich hei-
rate wieder.*

Der Highway machte einen Nordwärtsbogen, weg vom Stadtzentrum. Zur Rechten kam das Methodist Hospital in Sicht, wo Marks Mutter mit ihrem Lymphknotenkrebs gelegen hatte, in Marks letztem Jahr am College. Sie war in einem Krankenzimmer in einem der Obergeschosse gestorben, Mark und Sam und Chloe waren alle bei ihr gewesen. Sam hatte ihre eine Hand gehalten, Mark die andere, mit geschlossenen Augen hatte er ihrem flachen Atem gelauscht. Schließlich war der nächste Atemzug ausgeblieben, und der Moment hatte sich lang und länger hingezogen, und sein Vater hatte gesagt: Molly, nicht ...

Jetzt wusste Mark plötzlich, was ihn zögern ließ.

Seine Mutter war seit über fünfzehn Jahren tot, und dennoch

hatte sein Vater es vorgezogen, allein zu bleiben. Mark plante einen Schritt, den zu tun Dr. Samuel Fife für sich nie für angezeigt gehalten hatte.

Du bist genau wie dein Vater, hatte Chloe einmal zu Mark gesagt. Er hatte widersprochen; damals wie heute war es ihm gleich unheimlich, mit seinem Vater verglichen zu werden. Im Sommer nach Mollys Tod war das gewesen. Mark und Chloe waren für die Semesterferien zu Sam auf die Farm gezogen, damit er nicht so allein war. Sie lagen aneinandergeschmiegt in dem schmalen Bett im Gästezimmer, als Chloe davon anfang; Sam war zu irgendwelchen Besorgungen aufgebrochen. Mark schaute zur Decke hoch, Chloes Kopf auf seiner Brust, und sinnierte laut darüber, wie es in Sam wohl aussehen mochte.

Jetzt weiß ich, wo du es herhast, sagte Chloe unvermittelt.

Was?

Diese Fähigkeit zum Lieben, sagte sie. Die Menschen, die du liebst, liebst du rückhaltlos.

Er wusste nicht, was er antworten sollte.

Es tut mir so leid für deinen Vater, sagte Chloe. Aber ich bin froh, dass wir uns genauso lieben wie er deine Mutter. Ich meine, so was ist selten. Findest du nicht auch?

Doch, das fand er auch, und er hatte es ihr an Ort und Stelle bezeugt. Und am Ende des Sommers hatte er ein Gelübde darauf abgelegt, mit dem Ring, den er Chloe in einem Rosengarten in Columbus an den Finger steckte.

Aber Chloe hatte ihn verlassen. Brendan war noch kein Jahr tot gewesen, als sie gegangen war. Wir sind nicht mehr die, die wir waren, hatte sie zu ihm gesagt. Und vielleicht waren wir es nie.

Mark war kein Ehemann. Er war kein Vater. Nicht mehr.

Er war frei. Die Erkenntnis überkam ihn hinterrücks, wie immer, doch am Ende konnte er nur die Zähne zusammenbeißen

und sich ihr stellen: Seine Frau und sein Sohn hatten ihn allein gelassen. Er war ein neuer Mensch. Er gehörte sich selbst.

Er konnte alles machen, was er wollte.

Zehn Minuten später parkte Mark den Volvo auf dem Campus und stieg zum Büro seines Vaters im zweiten Stock der Jordan Hall hinauf, über breite Steinstufen, die von vielen Füßen blankgewetzt und eine Spur konkav waren.

Sam Fife arbeitete in diesem Gebäude schon länger, als Mark auf der Welt war. Wenn die Skyline der Stadt ihn in seine Teenagerzeiten zurückversetzte, dann nahm das Innere des langgestreckten, niedrigen Kalksteinbaus ihn noch weiter mit in die Vergangenheit, ins Alter von zehn. Hier riecht es nach Denken, hatte er damals zu seinem Vater gesagt. Es roch immer noch so – ein freundlicher Geruch nach Büchern und Menschen, die intensiv nachdachten. Nach *Geschichte*: eine Patina, die man nie wegschrubben oder überlackieren würde, gebildet aus dem ungehemmt ausgeblasenen Pfeifen- und Zigarettenrauch vieler Jahrzehnte, aus Moschus und Eau de Cologne, Industriereiniger, dickem Papier, Leim und Leder, aus vergossener Tinte und zu lang nicht mehr gewaschenem Tweed.

Schon von Weitem sah er, dass die Tür seines Vaters offen stand. Gelächter schallte daraus hervor. Mark zauderte auf der Schwelle, hin- und hergerissen zwischen Unschlüssigkeit und Beherrztheit wie früher als Kind. Sein Vater saß entspannt hinterm Schreibtisch, die Hände im Nacken verschränkt, die Füße in abgetretenen Halbschuhen auf eine offene Schublade gelegt. Er trug einen grässlichen buntgescheckten Pullover, und er hatte sich – das machte er jeden Winter, und wie jeden Winter stutzte Mark auch jetzt wieder bei dem Anblick – einen schmalen, weißen Bart stehen lassen, der den Schädel umso kahler wirken ließ. Sein Schreibtisch war sauber aufgeräumt und staubfrei wie im-

mer. Alle Wände waren bis hinein in die letzte Ecke mit Büchern vollgestellt, so dicht, dass man eine Tapete vor sich zu haben glaubte.

Ein anderer Professor, Mitch Doyle – ein rundlicher Asthmatiker mit schwarzem Trainingsanzug und Colts-Mütze auf dem Kopf –, saß in dem Polstersessel vor dem Schreibtisch, seinen Stock über den Knien. Beide Männer lächelten, als Mark auftauchte – war er ein Student, der etwas brauchte? –, und dann stellte sein Vater eilig die Füße auf den Boden. »Mark! Du liebe Güte!«

»Hallo, Paps«, sagte Mark – eine Anrede, die sein Vater hasste, aber Mark sah die Sorge, die sich prompt in Sams Züge schlich, und wollte ihn beruhigen. »Ich war grade in der Gegend ...«

»Mitchell! Das ist mein Junge!«

»Tatsächlich«, sagte Mitch und stemmte sich ächzend aus seinem Sessel. »Schön, Sie zu sehen, Mark.«

»So etwas!« Sein Vater kam auf ihn zu, und wie immer fühlte sich Mark schon durch seine schiere Größe geborgen.

»Also dann, Fife.« Mitch schob sich keuchend zur Tür hinaus. »Am Montag haben wir ja wieder Fakultätssitzung.«

»Wenn ich störe ...«, sagte Mark.

»Überhaupt nicht«, erklärten Mitch und sein Vater im Chor. »Setz dich, setz dich«, drängte sein Vater, und Mark nahm in dem geräumten Sessel Platz, während sein Vater die Tür schloss. Er verdrehte die Augen. »Du hast mich gerettet«, sagte er. »Hatte ich dir erzählt, dass Mitch unser neuer Institutsleiter ist?«

Das hatte er, aber Mark schnitt trotzdem eine Grimasse. »Und wie ist es mit ihm?«

»Die Hölle auf Erden. Die Sitzungen nehmen überhaupt kein Ende mehr.«

»Du solltest Institutsleiter sein«, sagte Mark.

Sein Vater hatte mit Führungspositionen nichts am Hut, aber

er hörte es gern, dass er eine innehaben sollte. »Noch sechs Jahre bis zur Pensionierung«, sagte er mit grimmigem Lächeln. »Bis dahin will ich meine Ruhe, dafür nehme ich sogar Mitch in Kauf. Aber egal! Du kommst extra her, um mich zu besuchen?«

»Ja.«

»Es ist etwas passiert.« Sams Ausdruck war angespannt. »Ist irgendwas mit Allison?«

»Nein! Uns geht's gut, Dad. Ich wollte nur über ein paar Dinge sprechen. Meinen Kopf auslüften.«

Das war ihr alter Code. Sam hatte ihn eingeführt, nachdem Marks Mutter gestorben war. Später, nach der Sache mit Brendan, hatte Mark ihn von ihm übernommen.

Sam drückte Marks Unterarm. »Natürlich. Sollen wir ein bisschen rausgehen? Die Abschlussessays sind fällig, und wenn wir hierbleiben, rennen sie mir die Bude ein.«

Er zog erst sein Sakko an – grüner, braun durchschossener Tweed – und darüber den Mantel. Mark folgte ihm den Korridor entlang. Oben an der Treppe standen mindestens ein Dutzend Studenten; sie lächelten alle, als sie sie durchließen, und sein Vater grüßte reihum.

Sie traten ins Freie, wo ihnen kalter Regen entgegensprühte. Sein Vater fasste Mark am Ellbogen und führte ihn einen sich gabelnden Fußweg entlang zu einem Coffee Shop, in den er gern ging. »Es hat mit Allison zu tun. Ich habe es dir am Gesicht angesehen, als ich ihren Namen gesagt habe. Erzähl.«

Sam versuchte sich auf das Schlimmste gefasst zu machen. Er hatte Marks Mutter auf ihrem zwölfmonatigen Sterbeweg begleitet. Er war vor sieben Jahren ans Telefon gegangen, um Marks gebrochenes »Brendan ist tot« zu hören. Er hatte seinem Sohn während der Scheidung von einer Frau beigestanden, die sie beide geliebt hatten. Sein Bedarf an Tragödien war gedeckt.

»Ich will sie fragen, ob sie meine Frau werden will«, sagte

Mark – auch wenn ihm bei den Worten die Kehle eng wurde. »Das heißt wohl, dass alles soweit gut läuft, denke ich mal.«

»*Denkst du mal!*«, wiederholte sein Vater mit der von freundlichem Sarkasmus triefenden Stimme, die seine Studenten immer strammstehen ließ: *Mr Shields, Sie haben doch aufgepasst, oder? Erklären Sie uns kurz, was Noblesse oblige bedeutet, ja? Sie denken mal? Oder wissen Sie es? Lassen Sie sich ruhig Zeit. Wir reden schließlich über Geschichte, die läuft nicht weg.* »Denkst du mal«, sagte sein Vater noch einmal mit einem Lachen. »Bleib stehen.«

Und er umarmte ihn. Sein Mantel roch nach dem Farmhaus, nach Mottenkugeln im Schrank, nach Sicherheit, nach *Sam*. Mark schloss die Augen, dankbar, verloren. »Ich bin so froh für dich«, sagte sein Vater. »Du hast es so sehr verdient.«

Als Sam ihn losließ, blinzelte er gerührt. *Vérdient* – Mark wies den Gedanken mit jäh aufschießender Wut von sich. Zurück blieb die verschwommene Traurigkeit, die er nur zu gut kannte. *Vérdient*. Schweigend gingen sie nebeneinander her, Sams Hand immer noch auf Marks Schulter.

Der Coffee Shop gehörte zu einer grauen, gesichtslosen Ladenfront am Ostrand des Campus. Innen war es dampfig und gemütlich; der schwere, rauchige Geruch gerösteter Kaffeebohnen hing dicht unter den Holzbalken, in die die Initialen von Generationen eingeritzt waren.

Während sie am Tresen anstanden, fragte Sam: »Bleibst du über Nacht? Ich könnte uns was kochen.«

Mark hatte vorgehabt, noch am selben Tag wieder zurückzufahren, aber jetzt, wo er hier war, geriet er doch in Versuchung; er vermisste das Farmhaus mit seinen hohen Decken, verputzten Wänden und Zimmern voller Bücher, den Jazzklängen, die aus dem Plattenspieler seines Vaters knisterten.

Seit Jahren bedrückte es ihn nun schon, Sam so alleine dort

draußen zu wissen. Nicht dass sein Vater ein Einsiedler war, im Gegenteil, er traf sich mit Kollegen zum Essen, er ging in Konzerte. Aber die meisten Abende verbrachte er daheim in seinem tiefen Ledersessel, wo er Arbeiten korrigierte oder aus seinen übergroßen Siebziger-Jahre-Kopfhörern Musik hörte, neben sich einen mit wissenschaftlicher Akkuratessse gemixten Martini – mehr als den einen trank er nie. Seine nächsten Nachbarn wohnten eine halbe Meile entfernt. Und die Straße war bis heute ungeteert.

»Ich kann nicht«, sagte Mark mit ehrlichem Bedauern. »Ich habe Allie gesagt, dass ich heimkomme.«

Sein Vater nickte, aber die Enttäuschung war ihm anzumerken. Sie holten sich jeder einen Kaffee, dann setzten sie sich ans Fenster. »So«, sagte Sam. »Ich will alles wissen.«

Mark legte seinen Fall dar: Er und Allison lebten jetzt seit sechs Monaten zusammen. Sie war besonnen, ruhig – erwachsener als er, schien ihm manchmal. Dass es für beide die zweite Ehe sein würde, schuf eine weitere gemeinsame Basis zwischen ihnen. Aber sie konnte auch verspielt sein, und sie hatte Köpfcchen. Bei ihr empfand er so etwas wie Frieden.

»Ich liebe sie«, sagte er. Und noch einmal lauter: »Ich liebe sie sehr.«

Sein Vater sah rasch zu ihm hoch und dann wieder hinab auf seine Tasse. »Was wird Chloe sagen?«

Seine Frage versetzte Mark einen Stich, genau wie sie es bei Lew getan hatte.

Sam sagte eilig: »Ich hätte nicht ...«

»Nein, schon okay. Ich weiß es nicht. Chloe hat ja Steve ...«

»Den Restaurateur.« Sein Vater sprach die Silben mit sorgsam gespitzten Lippen.

»Trotzdem«, sagte Mark.

Sam rief Chloe nach wie vor zu ihrem Geburtstag und an

Feiertagen an, einfach um Kontakt zu halten, um die Mutter seines Enkels wissen zu lassen, dass er an sie dachte. Mark wusste von diesen Anrufen nur, weil Chloe sie erwähnt hatte. Auch Chloe liebte ihren Schwiegervater noch immer. In dem Sommer nach dem Tod von Marks Mutter, als sie alle zusammen im Farmhaus gewohnt hatten, hatte Chloe Sam das Kochen beigebracht; sie hatte die Kleider von Marks Mutter durchgesehen und sie für Oxfam eingepackt. Sam las gern vor, und so hatten sie jeden Abend nach Sonnenuntergang mit ihm draußen auf der großen gemauerten Veranda gesessen, ein Glas Wein in der Hand, und sich von ihm *Große Erwartungen* vorlesen lassen – Sam in der Hollywoodschaukel, immer ganz links, so als müsse seine Frau jeden Augenblick aus dem Haus kommen und den leeren Platz rechts von ihm einnehmen.

Den richtigen Zeitpunkt für das Thema würde es nie geben.
»Dad. Kann ich dich etwas fragen?«

»Frag.«

»Du hast nicht noch einmal geheiratet.«

Sams Stirn legte sich in Falten; er starrte angestrengt in seinen Kaffee.

Sein Vater hatte Frauenbekanntschaften gehabt. Er erwähnte sie beiläufig und mit einer seltsamen Förmlichkeit. *Soundso hat mir das erzählt, als wir letzten Juli einmal essen waren.* Er war ein gut aussehender Mann, bekannt und beliebt. Als Erwachsener hatte Mark gemerkt, dass sein Vater eine schmutzige Phantasie haben konnte, dass er mit manchen seiner Freunde die gleichen haarsträubenden Witze riss wie Mark mit Lewis. Er und Mark hatten zusammen Verluste durchgestanden, an denen sie beinahe zerbrochen wären. Aber trotz alledem sprach Sam mit Mark nie über sein Gefühlsleben, als fürchtete er, etwas so Privates wie seine Emotionen könnte seinen Sohn überfordern. Mark hatte nie einen Weg gefunden, ihm diese Furcht zu nehmen.

»Mal dran gedacht?«, fragte er jetzt.

Sein Vater sah rasch von rechts nach links, wie zur Erinnerung daran, wo sie hier waren, wie viel er sagen konnte. Typisch – da brachte Mark endlich den Mut auf, ihn zu fragen, und er wählte dafür einen Ort, der Sam seine Ausflucht gleich mitlieferte.

Aber dann sagte Sam: »Na ja. Ich wollte es dir schon länger sagen. Ich bin mit jemandem zusammen. Zurzeit. Jetzt.«

Mark ließ den Oberkörper nach hinten kippen. »Was?«

»Ja. Und« – sein Vater war dunkelrot geworden – »ich weiß nicht recht, wie ich es erklären soll. Nicht dass wir heiraten wollen. Aber wir haben über uns gesprochen ... über unsere Beziehung. Über etwas ... Dauerhafteres.«

»Wer ist es?«

»Helen Etley.« Nach einer Pause fügte er hinzu: »Politikwissenschaften.«

»Seit wann ...?«

»Etwas über ein Jahr.« Sein Vater knüllte seine Serviette zu einer Kugel zusammen und rollte sie zwischen seinen Handflächen. »Ich bin ein Feigling.«

Jetzt war Mark doch empört. »Verdammt, was ist denn so schwer an ...«

»Alles. Himmelherrgott, Mark. Schalt dein Hirn ein!«

Sams K.o.-Waffe. Anders ausgedrückt: *Sei kein solcher Idiot.*

Jetzt kamen die Einzelheiten aus seinem Vater hervorgesprudelt. Helen war zwölf Jahre jünger ...

»Kinderschänder!«

»Nicht so laut!«

... und sie war vor drei Jahren von der Pennsylvania State University hierhergewechselt. Sie hatte sich nach Indianapolis beworben, weil ihre frisch verwitwete Mutter hier lebte. Helen war gescheit, und sie hatte Format – das war das Wort, das sein Vater gebrauchte. Sie gingen zusammen ins Theater und zu Jazzkon-

zerten. Helen wollte nicht aus der Stadt weg, aber sie hatten begonnen, über ein Zusammenleben in irgendeiner Form nachzudenken. Diese Verhandlungen waren derzeit im Gange.

»In irgendeiner Form«, sagte Mark.

»Würdest du das missbilligen?«

»Dad! Nein! Ich missbillige gar nichts. Wobei die Frage ziemlich sinnlos ist, solange ich sie nicht kenne.«

»Ich möchte, dass du sie kennlernst.«

»Das möchte ich auch. Sehr gern.«

Sein Vater lachte etwas zittrig. »Ich bin glücklich«, sagte er dann mit unterdrückter Stimme, als müsste er dafür verhaftet werden.

»Dad. Das ist doch wunderbar.« Und das war es. Ganz und gar.

»Mark«, sagte Sam, immer noch errötend. »Bist du auch glücklich? Sag mir, dass du es bist.«

Mark schluckte hart. »Schon.«

»Ich mag Allison.« Sein Vater fing seinen Blick ein. »Sie ist genau die Richtige für dich.«

Die Erleichterung, auch jetzt wieder. »Danke, Dad.«

»Bring sie bald mal wieder her. Ja? Und dann ... gehen wir mit Helen essen.«

Mark hob seinen Kaffeebecher, sein Vater ebenfalls, und sie stießen an.

Dann schwiegen sie. Mark sah um sich, auf die schwatzenden Studenten, die alle so unsagbar jung waren. Er beobachtete ein Pärchen ein paar Tische entfernt; die beiden schälten sich aus ihren nassen Mänteln und hörten dabei keine Sekunde auf, sich anzulächeln. Das Mädchen – die Frau – war eine schlanke, aparte Blondine, glückstrahlend hinter ihrer regenbespritzten Brille. Der Junge neben ihr war krumm und spindeldürr, ein Blinzler, der seine Hand immerzu an ihrem Ellbogen hatte.

Als könnte sie, wenn er sie nicht mehr berührte, plötzlich verschwunden sein.

Mark mochte nicht hinsehen. Er wandte sich wieder zu seinem Vater um – doch der starrte aus dem Fenster, seinen Kaffeebecher auf halber Höhe zwischen Tisch und Mund, ein selbstvergessenes Lächeln um die Lippen.

Sam nahm sich den Rest des Nachmittags frei und fuhr Mark ins nahe gelegene Broad Ripple zu dem Laden einer Freundin von Helen, die mit antikem und gebrauchtem Schmuck handelte. Sam wartete an der Tür, die Hände in den Manteltaschen, während Helens Freundin, eine kleine, mollige Frau mit langen graumelierten Rattenschwänzen und einem spitzbübischen Lächeln, Mark Schubfach um Schubfach voller Ringe zeigte. Sein Vater hatte Mark gut beraten – Allie wäre hin und weg gewesen von dem Laden und von seiner Besitzerin auch. »Wissen Sie Allisons Ringgröße?«, fragte sie ihn. Mark schüttelte den Kopf. »Macht nichts«, sagte sie. »Das lässt sich anpassen. Hauptsache, der Ring ist der richtige.«

Schließlich entdeckte er ihn: einen kleinen Saphir in einer Fassung aus Platin. Beide Farben passten zu Allie; ihr Äußeres war so winterlich, wie ihr Herz sommerlich war.

Der Ring war elegant, dezent, nicht zu teuer, aber alles andere als billig. Er reichte der Frau seine Kreditkarte; das Augenzwinkern, mit dem sie sie nahm, erinnerte ihn an die Zeit vor seiner Hochzeit mit Chloe – an diese verschwörerische Art, mit der ihnen damals alle begegnet waren, als träten sie einer Sekte bei: *Bald gehört auch ihr zu den Eingeweihten ...*

Als sie wieder im Auto saßen, rang sich Mark eine letzte Frage ab: »Ob Mom Allie wohl gemocht hätte?«

Sein Vater ließ den Gurt einrasten. Seine Augenbrauen schoben sich zusammen. »Natürlich. Sie hätten ständig irgendwas zu

kichern gehabt. Und deine Mutter hätte sie zum Euchre-Spielen verdonnert.« Er legte die Hand auf Marks Knie und schüttelte es hin und her. »Mark. Alles ist gut. Wir vertrauen dir.«

Wir.

Mark kam erst nach Hause, als es schon längst dunkel war, aber zum Glück war Allison noch nicht da. Er duschte und steckte den Ring in die Tasche seiner Jeans. Während er auf sie wartete, klappte er sein Handy auf. Jemand hatte angerufen, als er im Bad war, eine Nummer, die er nicht kannte.

Urpötzlich spielten seine Nerven verrückt, Säure füllte seinen Mund, er lief rasch nach oben und putzte sich noch einmal die Zähne, spülte mit Mundwasser nach. Er klopfte sich auf den Schenkel; der Ring war noch da. Dann zog er den Vorhang am oberen Flurfenster zur Seite, um auf die Straße sehen zu können, und wählte seine Mailbox an.

Eine Nachricht war darauf. Eine Frauenstimme, hoch, belfangen. »Ähm... Mr Fife? Ich müsste Sie dringend sprechen. Mein Name ist Connie Pelham. Ich habe... ich müsste etwas mit Ihnen besprechen. Es ist wirklich sehr wichtig. Meine Nummer ist...«

Sie gab sie an, klar und deutlich, aber ihre Stimme zitterte, als wäre sie den Tränen nahe. Im Hintergrund meinte Mark eine Kinderstimme zu hören. Dann ein langes Schweigen. Vielleicht holte sie Atem. »Bitte rufen Sie mich an«, sagte die Frau.

Zum Löschen der Nachricht, drücken Sie bitte die Sieben. Zum Speichern die Neun.

Verwirrt drückte er die Neun. Die Frau klang nicht so, als würde sie geschäftlich etwas von ihm wollen – und seine Kunden riefen auch nie so spät abends an, schon gar nicht freitags. Sie hatte aufgeregt geklungen...

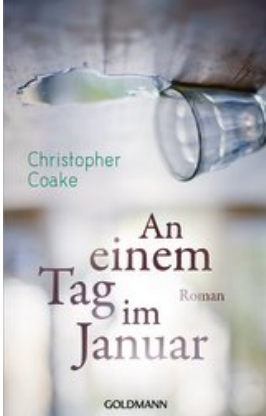
Er sah wieder die Fremde vor sich, die durch das Fenster des

Coffee Shops zu ihm hereingestarrt hatte. Die voller Angst vor ihm weggelaufen war. Sie würde ihn aber doch nicht anrufen, oder? Der Gedanke war absurd, und dennoch ertappte er sich dabei, wie er ihn unbehaglich hin und her wälzte.

Das Klappern des Schlüssels im Schloss ließ ihn zusammenfahren. Allison kam herein, dick in ihren Mantel gemummelt, beide Arme voller Einkaufstüten. »Brrr«, sagte sie und schauderte theatralisch. Dann sah sie Mark oben an der Treppe stehen, und ihr Gesicht leuchtete auf.

Mark steckte das Handy in die Hosentasche. Seine Finger streiften die schmale, warme Rundung des Rings.

Und das war der Grund, warum seine Entscheidung richtig war, warum die fremde Frau nicht zählte, seine Zweifel nicht zählten: weil vor ihm Allie stand und rief: »Du bist ja schon da!« Weil Allie die Stufen zu ihm heraufgeeilt kam, seine Allie, lächelnd und mit ausgestreckten Armen, und ihn küsste, ihn *aufnahm*.



Christopher Coake

An einem Tag im Januar

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 480 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-30110-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2013

Es ist sieben Jahre her, dass Mark Fife seinen kleinen Sohn Brendan durch einen tragischen Unfall verloren hat. Die Ehe mit seiner damaligen Frau Chloe zerbrach an dem Unglück. inzwischen hat sich Mark eine neue Existenz aufgebaut und steht kurz davor, seiner Lebensgefährtin Allison einen Heiratsantrag zu machen. Doch dann taucht eine sonderbare Frau auf, die ihn regelrecht zu verfolgen scheint. sie wohnt, wie sich herausstellt, in Marks altem Haus und erzählt ihm, dass dort merkwürdige Dinge vor sich gehen. Mark glaubt ihr kein Wort, doch auf einmal geistert sein früheres Leben wieder in seinem Kopf herum, und er merkt, dass er sich entscheiden muss, was ihm wichtiger ist – die Zukunft oder die Vergangenheit ...